

Juden in Frankfurt Gegenwart und Geschichte der jüdischen Bevölkerung ist bis heute in alltäglichen

Gegenständen und privaten Dingen lebendig – jetzt werden sie öffentlich.



Stolz und doch ein wenig vom Trubel überrascht präsentieren Anita Lochner, Milorad Milenkovic, Rosemarie Kettner und Barbara Höhfeld gestern ihre Gegenstände, mit denen sie etwas Jüdisches verbinden. Ab Januar können Besucher im Museum Judengasse auch den kleinen Thora-Leser bestaunen, der für die Ausstellung abgegeben wurde.

ANDREAS ARNOLD (6)



Topfuntersetter im Rampenlicht

Zur Ausstellung „Ein gewisses jüdisches Etwas“ haben gestern Besucher Erinnerungsstücke ins

Von Kristiane Schengbier

Stabil ist er, der eiserne Topfuntersetter, mit dem Rosemarie Kettner ins Jüdische Museum gekommen ist. Eine lange Geschichte hat er auch hinter sich, das sieht man ihm an. Und doch ist die Botschaft so kurz wie einfach, die dort zwischen die dunklen Blumenranken in hebräischer und lateinischer Schrift geschmiedet ist: „Shalom“ steht da, Friede.

„Er hat meiner jüdischen Freundin Rosa Kirchkatter gehört, die übrigens lange bei der Frankfurter Rundschau gearbeitet hat“, erzählt die Besucherin aus Niederrhausen, die das Erinnerungsstück gestern Mittag zur Ausstellung „Ein gewisses jüdisches Etwas“ ins Haus am Untermainkai bringt. Da fließen plötzlich ein paar Tränen. „Wir haben nebeneinander gewohnt und uns immer so wunder-

bar von Frau zu Frau austauschen können. 1985 ist sie leider verstorben, aber ich vermisse sie immer noch sehr“, sagt Kettner. Das Erinnerungsstück heute so einfach abzugeben, sei jedoch kein Problem. Vielmehr sei sie erstaunt, was für ein Trubel im Museum herrsche. „Ich habe noch viele andere Sachen von ihr, aber im Mittelpunkt stehen wollte ich mit dem Untersetter eigentlich nicht“, sagt die Besucherin. „Meine Freundin wollte das auch nie – ich glaube, das hatte etwas mit der Verfolgung ihrer Familie zu tun.“

Trotzdem macht Kettner die ganze Prozedur mit – macht ihren Untersetter aktenkundig, lässt sich für die Dokumentation ein wenig schminken, fotografieren und ausfragen. Wann hat man schon einmal die Gelegenheit, der besten Freundin im Museum ein Denkmal zu setzen?

Bei Anita Lochner ist es der Großvater, der jüdische Maler Armin Stern, an den die Schriftstellerin aus Berlin erinnern möchte. Sie hat die weite Reise angetreten, um dem Museum ein Bild vom Eschenheimer Turm im Winter zu schenken, das der Großvater vor seiner Flucht nach Amerika im Jahr 1938 gemalt hat.

**Wehmut kommt selten auf, wenn private Sachen abgegeben werden**

„Ich finde, hier ist es am besten aufgehoben. Es wurde in Frankfurt gemalt, ist um die Welt gereist und jetzt ist es wieder hier.“ Wehmut komme da bei ihr nicht auf, die Familie habe nun einmal beschlossen, das gute Stück dem Museum zu schenken. Außerdem sei sie öfters beruflich in Frank-

furt. Da könne sie dann ja auch einmal wieder das Jüdische Museum besuchen.

Auch Milorad „Miki“ Milenkovic aus Offenbach hat keine Schwierigkeiten damit, sein Exponat, eine Pessach-Haggada aus dem Jahr 1967, im Museum abzuliefern. In dem Buch wird vom Auszug der Israeliten aus Ägypten erzählt. „Eigentlich wollte ich es ja verkaufen, aber als ich dann gelesen habe, dass das Museum die Sachen nur ausleihen will, habe ich es trotzdem hergebracht“, sagt der Mann mit der Sonnenbrille, für den es nur zählt, dass die Menschen sich verstehen. „Mit dem Judentum habe er nicht viel am Hut, er sei Jugoslawe. An das Buch mit dem silbernen Einband sei er vor 25 Jahren gekommen, als er mit seinem jugoslawischen Club einen Raum gemietet habe. Der Besitzer habe es ihm damals einfach

jüdische Museum gebracht

geschenkt und ein Radio noch dazu. Eine enge Freundschaft sei daraus aber nie entstanden.“

Barbara Höhfeld aus Frankfurt hat sich da doch ein wenig intensiver mit dem Judentum beschäftigt. Sie hat die „Geschichte der deutschen Juden, ein Hausbuch für die jüdische Familie“ von Adolph Kohut mitgebracht, ein Geschenk ihrer jüdischen Freundin Hanne Kaufmann, die 1997 verstorben ist.

Sie war Schriftstellerin und schenkte gern. Das Buch aus dem Jahr 1898 ist dick, bunt und mit Gold geschmückt. „Über Hanne habe ich zum ersten Mal Juden kennengelernt, mich gefragt, ‚Was ist denn das?‘ und mich mit der Religion auseinander gesetzt. Das gab einen völlig neuen Blick“, sagt sie. Besonders beeindruckend sei für sie die Darstellung der deutschen Geschichte aus dem Blick-



winkel der jüdischen Überlieferung gewesen. „Wenn wir etwas über Luther lernen, lernen wir normalerweise nicht, dass er etwas gegen Juden hatte“, fasst sie ihre Erkenntnisse zusammen. „Aber vor allem ist dieses Buch für mich ein Teil unserer Freundschaft.“

Der 17 Meter lange Tisch mit dem edel anmutenden blauen Samtbezug im Erdgeschoss des Jüdischen Museums füllt sich um die Mittagszeit unablässig – mit vielen Büchern, Leuchtern, Gemälden, dem Hanuta-Kerzenständer, bei dem sich ein Kind zur Chanukka-Zeit verhält

hatte, und natürlich dem Untersetter von Rosemarie Kettner. Die Mitarbeiter des Museums müssen sich da beeilen, um rechtzeitig zur Eröffnung alle Objekte angemessen zu arrangieren.

**Die Gegenstände rufen viele Gedanken wach – an Menschen und Situationen**

In dem Gedrängel aus Teilnehmern, Fotografen und Kamerteams kommt da schon einmal etwas Hektik auf. „Es ist aber eine sehr ehrenvolle Aufgabe und ich freue mich über die Resonanz, dass wir so viele Objekte bekommen“, sagt Christine Keck, die mit weißen Handschuhen die Objekte ordnet und auch sonst im Foyer des Museums für Ordnung sorgt. Über so viel Einsatz von Mitarbeitern und Bürgern freuen sich

nicht nur Oberbürgermeisterin Petra Roth und Salomon Korn, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Frankfurt. „Die Menschen bringen tolle Exponate, nicht nur klassische jüdische Gegenstände, sondern auch viele Erinnerungen an Menschen und Situationen“, freuen sich die Schweizer Kuratoren Katarina Holländer und Michael Guggenheimer.

Sie haben die Idee entwickelt, Menschen Kunstobjekte, historische Dokumente und Alltagsgegenstände, die sie mit dem jüdischen Glauben verbinden, ins Museum bringen zu lassen. Schon in Zürich und München sei das sehr gut angekommen.

Ab Januar sind die mehr als 100 Ausstellungsstücke dann im Museum Judengasse für drei Monate zu sehen. Anschließend werden alle Exponate an die Eigentümer zurückgegeben.